

Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 23
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Bildnis Frau D. V.

Carl Rixkens

Aus unserm Skizzenbuch

Fußgänger zwischen Himmel und Erde

Einer unserer Freunde, der soeben von einer Amerikareise zurückkommt, berichtete uns von ungeheuren Schwierigkeiten des Fußgängerverkehrs zwischen Himmel und Erde. Vor einigen Wochen betrat er die metall- und marmorgelängende Vorhalle des 70stöckigen Rockefeller-Gebäudes an der 5. Avenue, in der Absicht, einen Mr. Brown aufzufinden. Er hatte sich mit dem wertvollen Mann schon fernmündlich in Verbindung gesetzt und stieg um 5 Minuten vor 3 Uhr in den geräumigen Aufzug, um sich hinaufzufahren zu lassen. Sechzehnter Stock, rief der Besucher dem Negier zu. Tut mir leid, sagte dieser, der Wagen hält erst ab 60. Stock. Unser Gewahrsam wand sich also aus dem inzwischen überfüllten „Wagen“ hinaus und ging auf den Mann in Admiralsuniform zu, der den Verkehr mit dem Himmel leitete. Wie komme ich hier zum 16. Stock, fragte er. Nehmen Sie den Lift, der alle 4 Stockwerke hält, antwortete der fahrdienstleiter. Im 16. Stock angekommen, sah unser Freund auf dem geräumigen Flur einen breiten, dunkel gebeizten Schreibtisch stehen. Auf ihm ein Messingbild: Miß Thompson. Und hinter dem Schreibtisch ein engelhaftes, blondes Wesen, das ihn unpersönlich anlächelte. Hallo, Miß Thompson, sagte er. Kann ich Mr. Brown sprechen? Er erwartet mich. — Einen Augenblick. Ich melde Sie. Sie drückte auf einen Knopf und sprach in einen schwarzen Kasten, aus dem sofort die bejahende Antwort tönte. Bitte schon, ein Stock tiefer, Zimmer 02, sagte Miß Thompson.

Unser Freund wollte wegen dieses ein Stockwerkes nicht den Aufzug benützen, der womöglich erst alle paar Stockwerke hielt, und rief einem dienstbaren Geist zu: Wo ist hier die Treppe? Weiß nicht, sagte dieser.

Unser Freund wurde neugierig. In einem Hause, selbst wenn es über 1000 Einwohner hat, muß doch eine Treppe sein. Nach längerem Suchen fand er eine eiserne Tür mit dem Schild: Notausgang. Er öffnete sie und sah in ein schwindelerregendes Treppenhaus aus Eisen und Beton. Als er vor der eisernen Tür im 15. Stock ankam, fand er sie verschlossen. Also wieder hinauf zum Sechzehnten. Dort war die Tür inzwischen eingeschlagen und ebenfalls verschlossen. Unser Freund ging wieder hinunter und klopfte. Kein Laut.

Er ging zum 14. Stock. Die Tür war zu. Ebenso im Dreizehnten. Er erinnerte sich an den Aufzug, der alle 4 Stockwerke hält, und wollte es im 12. versuchen. Niemand öffnete. Er sah hinab. War er überhaupt im 12. Stock? Unter ihm wandelten sich 20 Eisentreppe. Natürlich, so ein Kieselgebäude beginnt ja schon mindestens 6 Stock unter dem Erdboden. Wenn er jetzt hinunterging, könnte er vielleicht das Erdgeschoss oder wie es drüben ebenso richtig heißt, 1. Stockwerk verpassen und sich ganz verlieren. Also wieder hinauf zum 15. Stock. Er klopfte. Er tobte. Er schrie. Niemand öffnete. Dann hinauf zum 16. Er klopfte. Er tobte. Er schrie. Es nützte nichts. Verzweifelt setzte sich unser Freund auf den Treppenabzug und überlegte. Dieser Kraftaufwand ist zwecklos. Warten wir, bis jemand vorbeikommt. Und lauschte. Eine halbe Stunde lang. Dann hörte er Schritte und trommelte mit beiden Fäusten an die Tür. Man öffnete, verwundert über den Mann, der die Treppe benutzt hatte. Erschöpft landete unser Freund vor Miß Thompson. O, sind Sie noch hier? fragte sie erstaunt. Ich dachte, Sie wären mit Mr. Brown um halb fünf fortgegangen. — Ach du liebe Zeit, ich habe ihn ja noch gar nicht gesehen. — Nein! fragte der Engel ehrlich entsetzt. — Nein, erwiderte unser Freund und erzählte seine Geschichte. Miß Thompson lachte aus vollem Halse. Können Sie morgen nicht wiederkommen. — Nein, dann bin ich in Boston.

Und mit einem Tünnieder in Boston, nach der ungewohnten Kletterei, endete dieser Ausflug eines Fußgängers zwischen Himmel und Erde.



Macon

Die höflichen Briten

Als der britische Regierungschef Neville Chamberlain Manchester besuchte, erwähnte seine Gattin gesprächsweise zum Bürgermeister dieser Stadt, daß sie einen sehr leichten Schlummer habe, und daß schon der Schlag der Turmuhr imstande sei, sie zu wecken. Sie vergaß jedoch später ihre Erwähnung, und als sie sich nach dem abendlichen Bankett zurückzog, erwartete sie etwas unruhig den Schlag der Rathausuhr, die sich gerade gegenüber, fast unmittelbar über ihrem Zimmer befand. Aber es wurde Mitternacht, und die Uhr schlug nicht. Die Uhr schlug auch nicht um halb eins, eins, halb zwei. Schließlich wurde Mrs. Chamberlain doch müde und erfrischte sich eines friedlichen Schlummers.

Am nächsten Morgen erst erfuhr die Gattin des Premierministers, daß sie vergeblich gewacht hatte. Der rüchsigsvolle Bürgermeister hatte das Schlagwerk der Uhr während der ganzen Nacht außer Betrieb setzen lassen.

Junger Ritter

Nach vor einer Generation entwarf man ein Zerbild des Münchener, der seine Squaw hinter sich herzieht, ihr gnädig den Rest aus seinem Maßkrug abgibt und sich von ihr die Schuhe ausziehen läßt mit den Worten: Da geh her Alte!

Daß hier eine revolutionäre Wandlung eingetreten ist, zeigte sich dieser Tage in München anlässlich einer Sammlung für KZ-Heime und Jugendberbergen. Ein paar Buben näherten sich mit der Sammelbüchse, und wir griffen gerade in die Weizenstache, als einige Mädel, ebenfalls mit einer Dose bewaffnet, um die Ecke bogen. Da sagte einer der Buben: „Ach, bitt schön, wenn's ein Abscheiden kaufen möchten, geben's doch lieber den Mädeln da herab. Mir ham unsere eh bald losbracht.“ Winkte die Mädel heran und schon war er mit seinem Kameraden verschwunden. Das ist der Geist unserer heutigen Jugend!

Run sei bedankt...

Daß die klassische Bildung noch nicht ganz ausgehorben ist, geht aus der Treffsicherheit hervor, mit der eine Schülerin die Frage beantwortete, wer wohl gelangt habe: „Run sei bedankt, mein lieber Schwam.“ Nach kurzer Überlegung antwortete sie bündig: „Leda“.

Die Jugend



Otto Scheinhammer

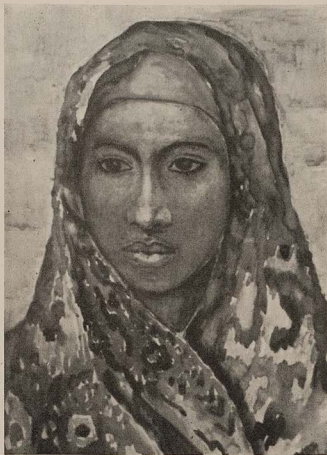
Gib mir!

*Gib mir, daß ich nie auf dieser Erde
Eines von den schwanken Rohren werde,
Die zu Boden sinken vor dem Wind.
Es ist einzig, Kraft in sich zu leben
Und im Sturm die Stirne zu erheben,
Glaubensfroh und trotzig wie ein Kind.*

*Gib mir, daß ich immer so empfinde
Wie das Lachen in dem Lied der Winde,
Lachen ist des Lebens Sonnenschein.
Gib mir Fühlen, alles zu verstehen,
Niemals mit dem halben Blick zu sehen,
Halbheit macht so klein und kettet ein.*

*Gib mir, daß ich nimmer mich verlasse,
Daß ich liebe oder daß ich hasse,
Wie das junge, heiße Herz es ahnt.
Gib mir deiner Sterne stille Klarheit,
Daß zu aller Ewigkeiten Wahrheit
Meine Seele sich die Pfade bahnt.*

ERNST SACHSE



Indierin

Otto Scheinhammer

Maler auf Reisen:

Otto Scheinhammer

Mit nicht geringem Stolz erzählt der Münchner Maler Otto Scheinhammer, daß er seine künstlerische Laufbahn als einfacher Arbeiter begonnen habe. Er war Schreiner. Doch zog es ihn schon von Jugend auf zur Malerei. Endlich machte er es möglich, zu Becker-Gundahl an die Münchener Akademie zu kommen.

Scheinhammer entnimmt seine ganze Kunst seiner Umwelt. Vor allem die Landschaft mit ihren mannigfachen Stimmungen steht ihm nahe, aber auch Menschen und Tiere. Viel Himmel und Wolkenstimmung zeigen seine Landschaften, und jede Landschaft hat ihren besonderen Himmel, ihre harten und weichen, hellen und trüben Stimmungen.

Nicht lange hielt es Otto Scheinhammer in der Landschaft seiner Heimat, er wollte weiter, mehr sehen, seinen Gesichtskreis vergrößern. So kam er an die Donau, in den Jura, nach Holland. In den Jahren 1927—29 besuchte er Ägypten und Ceylon. Unter dem Eindruck der starken Lichtfluten hellt sich seine Palette mehr auf. Er ist in einem Lichtrausch, das Leben wird zum farbigen Abglanz. Etwas Teppich- und Gobelinhaftes haben diese Bilder. Im Sommer 1931 stellte Scheinhammer einen großen Teil seiner Werke aus Indien im Münchener Glaspalast aus. Nicht weniger als 27 Bilder wurden ein Raub der Flammen.

Aber ungebrochen ging der Künstler

wieder an die Arbeit, er besuchte von 1933 bis 1935 nochmals Ceylon und Ägypten und brachte wieder eine größere Ernte von dieser Reise heim. Auch in den Gegenden, die er besucht hatte, in Colombo und Kairo konnte er mit Erfolg Ausstellungen veranstalten. Seine Einfühlung in das Wesen der tropischen Landschaft wurde sehr gut aufgenommen.

Der Heimgekehrte findet nun zurück zu den gedämpften Tönen der deutschen Landschaft. Statt der schlanken braunen Leiber der Singalesinnen erscheinen jetzt die schönen Trachten bayerischer Bauernmädels auf seinen Bildern, der Rausch verfliehet und die Heimat fordert wieder ihre Rechte.



Singhalesin

Otto Scheinhammer

Die Geschichte vom „Zerbrochnen Krug“

Der Schulrat kommt zur Inspektion
Und spricht zum Kleinen fink: „Mein
Sohn,
Was weißt du vom „Zerbrochnen
Krug?“
Der Kleine zieht sein Taschentuch
Und sagt mit heulendem Gesicht:
„Herr Schulrat — ich — ich war es
nicht!“
Der Schulrat faßt sich an den Kopf:
„Was sagen Sie zu diesem Tropf,
Herr Lehrer! Na, von Literatur
Weiß der wahrhaftig keine Spur;
Da ist doch alle Muse „fing!“ —
„Herr Schulrat, fink ist zuverlässig;
Wenn der sagt, er sei's nicht gewesen,
Da stimmt's; da gibt's kein Federlesen.“
Da packt den Schulrat grimme Wut:
Er greift nach Mantel, Stock und Hut
Und läuft so rasch er laufen kann,
Zum Schuldirektor Zimmermann.
„Herr Schuldirektor! Ach, herje,
Mir tut der Schädel jetzt noch weh.
Was ist an Ihrer Schule bloß
In Literaturgeschichte los?“
Und repetiert in seinem Horn
Die ganze Anglegenheit von vorn
Bis hinten, Stück um Stück;
Vom allerersten Augenblick,
Wo er den Kleinen fink gefragt
Und was ihm der darauf gesagt;
Dann von der Meinung des Herrn Lehrers
(Der passe wohl zum Straßenschüler;

Doch für exakten Unterricht,
Da passe so ein Stümper nicht!)
Um solche Schule, alle Welt,
Sei es gottsjämmerlich bestellt;
Denn so was, stöbt er ganz doziert,
Sei ihm nun doch noch nicht passiert.
„Direktor — ein für allemal:
Was sagen Sie zu diesem Fall?“
Der Schuldirektor Zimmermann
Blickt den Herrn Schulrat lächelnd an
Und spricht mit sanftem Blick:
„Gemach,
Herr Schulrat, meiner Meinung nach
Ist diese Sache wohl nicht wert,
Daß man sich so damit beschwert.
Wozu denn so sich aufzuregen?
Da wird ohn' großes Überlegen
Ein neuer Krug herbeigeschafft.
Vielleicht war auch schon mangelhaft
Der alte! — Ist das Geld auch knapp —
Ein Taler fällt da schon noch ab.“ —
Der Schulrat denkt, ihn rührt der
Schlag.
Er ruft: „Nun wird es aber Tag!“
Und lauscht den armen Zimmermann
Wie ein erzürnter Erdgeist an.
Ob das die ganze Bildung sei!
Wenn man mit solchem Wissensbrei
Der armen Kinder Hirn belade,
Dann sei es wirklich jämmerliche.
„Mein Herr, so wahr wie ich hier bleibe,
Sie hören noch von mir. Ich gehe,
Denn das ist mir nun doch zu dumm,

Bis an das Ministerium!“ —
Der Schulrat schreitet gleich zur Tat,
Und schon nach wen'gen Tagen hat
Der hochgeborne Herr Minister
Die strenge Klage des Magister.
Der Herr Minister stützt das Kinn
Und denkt in seinem hohen Sinn:
Der arme Schulrat tut mir leid,
Der ist doch sonst so geschick.
Kommt er denn wirklich nicht dahinter,
Daß Zimmermann der große Sünder?
Mir ist die Sache völlig klar,
Daß er der Übeltäter war;
Denn wer so rasch drei Mark spendiert,
Der hat die Tat auch ausgeführt.“ —
Zwei Wochen drauf der Schulrat kriegt
Vom Ministerium Bericht:
Der Schuldirektor sei der Täter!
Der Schulrat aber möge später,
Wenn wieder solche Fälle kämen,
Gefälligst sich einmal bequemen,
Der Sache auf den Grund zu gehn;
Da würde er beizeiten sehn,
Wer Übles tat und schuldig sei,
Und fünfzigbin mit solcherlei
Gefäßigen Beschwerden schreiben
Den hohen Herrn vom Gasse bleiben. —
Da schlug der Schulrat wild aufs Pult:
„Nun plagt mir aber die Geduld —
„Tegt hab' ich aber doch genug
Mit dem vermaledeiten Krug!“

Jana Gerns

Der Denkfzettel

Von Hermann Linden

Friz Görners größtes Vergnügen war es, des Vaters azurblau gelacktes Auto aus der Garage zu holen, auf die großen Promenadenstraßen der Stadt zu fahren und hübsche junge Mädchen zu Spazierfahrten einzuladen. Diese Fahrten, die der Volksbumer „Springtoure“ nennt, konnte Friz Görner aber nur dann ausführen, wenn sein Vater auf längeren Reisen war, die dieser mit Eisenbahn oder Flugzeug ausübte.

Seit vier Tagen war der Fabrikant Görner in Kopenhagen. Der Sohn nutzte die Zeit. Jeden Nachmittag fuhr er die lange, breite K.-Allee entlang und an jedem der vier Nachmittage fand er willige, leichte, rot lächelnde Abenteuerer. In diesem fünften Nachmittag aber zögerte er, wiederum auszufahren, denn der Vater wurde stündlich zurück erwartet. Der Spätmittag drang jedoch mit solch bedrückendem Keiz durch die offenen Fenster und Friz Görner ließ sich gerne von den Lockungen besiegen, so daß der drohende Schatten des Vaters keine Macht über ihn gewann.

Friz Görner zog sich also wie immer sorgfältig an und fuhr zur K.-Allee. Diese Allee war keine der Hauptverkehrsadern, aber eine der typischen Promenadenstraßen der Stadt. Als Friz Görner auf dem Feld seiner Siege angelangt war, verlangsamte er, wie stets, das Tempo. Er fuhr ja nicht mit dem Auto, um schnell vorwärts zu kommen; für ihn war der schöne Wagen nur Mittel zum Zweck, die Lockung, der Anreiz, sozusagen die Visitenkarte des großen Herrn, der sich berechtigt dünkt, nach jeder Blume zu greifen.

Langsam bummelte das Auto die Kastanienreihen entlang. Mit törichter Würde lehnte sich der junge Danby zurück, den Schein der Gelassenheit erstrebend. Da trafen seine Blicke, die durchaus nicht gelassen, sondern aufgeregter suchend waren, ein Mädchenpaar, das sich in seinen Reden offenbar mit dem festesten Spazierfahrer beschäftigte. Leutselig fuhr Friz Görner an den Bürgersteig heran und wunderte sich keine Sekunde, daß die Mädchen, die sogar schon waren, ohne jede Ziererei eintriften. Ein wohlgefalliges Lächeln überflog sein glattrasiertes Gesicht.

Der Wagen jagte die K.-Allee hinunter, dem Stadtrand zu. Jetzt gab es kein bummeliges Lavierern mehr, nun mußte man als flotter Fahrer glänzen. Friz Görner hörte die Mädchen lachen und tuscheln. Sicherlich kamen sie selten zum Autofahren, die Kleinen — dachte er. Die letzten Käufer der Allee und der Stadt erschienen. Da flopfte dem Fahrer eine Mädchenhand sanft auf die Schulter.

Mehr erschrocken als gefügig stoppte Friz Görner den Wagen und drehte sich um. Die eine der Mitfahrerinnen, ein vollschlankes, schwarzhaariges Mädchen mit lebhaften Augen, sagte schnell: „Wohin fahren Sie eigentlich mit uns, mein Herr?“

„Nun, wohin man in Frühlingstagen fährt, in Wald und Zeide“, erwiderte der Automobilist.

„Gut“, nickte das Mädchen, „einverstanden! Aber die Konditorei, die Sie dort drüben sehen, ist wahrscheinlich die letzte für die nächste Zeit. Bitte, holen Sie uns noch einige Süßigkeiten.“

„Solche Taschekagen habe ich also eingefangen“, winkte Friz Görner, „nun, auf einige Törtchen soll es mir nicht ankommen!“

„Edel gedacht, mein Herr“, sagte das schöne schwarzhaarige Mädchen.

Friz Görner stieg aus und ging hinüber zur Konditorei. Das Gelächter der beiden Mädchen, ein fröhliches, vielversprechendes.

des Gelächter, sprang silbern klingend hinter ihm her und beflügelte seine Schritte. Es stand gewiß ein reizender Auszug bevor.

Die Konditorei war voller Stadtkunden, so daß Friz Görner einige Minuten warten mußte. Als er aus dem Laden heraustrat, zwei Päckchen unter dem Arm, war es ihm, als zühe ein glühender Blitz durch seinen Körper. Die Süßigkeiten stürzten aufs Pflaster. Die Sonne versank am hellen Nachmittag. Der Tod schien nahe.

Leer flimmerte die Allee.

Vater Görners Stolz, das lange, teure, azurblau gelackte Auto funkelte nicht mehr vor Friz Görners Augen; es war fort, verschwunden, entführt von zwei lachenden Küberinnen.

Mit wankenden Schritten, zum ersten Male zu Fuß in der K.-Allee, ging Friz Görner ein Stück dahin. Überlegungen waren notwendig, Handlungen. Mit leiser Stimme erklarte Friz Görner Anseie auf der Polizei. Der Blick des Beamten traf. Scham über den dummen Leichtsinns froch in dem jungen Manne hoch. Dann rief Friz Görner zu Kaufe an. Als er die Stimme des Vaters, der schon zurückgekommen war, im Apparat hörte, hängte er sofort ein. Es war für ihn klar, daß er einige Zeit nicht mehr nach Kaufe kommen konnte. Ein Geld war Friz Görner nicht und der Vater konnte furchbar werden im Jern. Die er den Verlust des Autos aufnehmen würde, war dem Sohn einfach unvorstellbar.

Friz Görner ging zum Bahnhof und schrieb einen Expressbrief an den Vater, damit dieser wenigstens noch am gleichen Tage das Unglück erfuhr. Dann stieg der Flüchtling in den Zug.

Geld hatte Friz Görner nicht viel bei sich, Möglichkeiten, sich welches zu beschaffen, nur eine: Verleihen seiner beiden Ringe. Der Erlös reichte etwa knapp für vierzehn Tage; Vater Görner verlebte keine Solitäre. Nach drei Tagen schrieb Friz Görner wiederum nach Kaufe und fragte, ob das gelobte Auto von der Polizei gefunden worden sei.

Es kam keine Antwort. Friz Görner mußte das Schweigen zu deuten.

Eine Woche später schrieb er wieder. Eingefahren. Schweigen wiederum. Friz Görners Geld zerrann. Verzweifelt saß der Schuldige in der fremde und suchte Trost bei Nacht und Alkohol. Bereits streckte die Got ihre dünnen Finger nach ihm. Tage mit einer Mahlzeit kamen.

Da schrieb Friz Görner an die Mutter. Drei Wochen waren inzwischen vergangen. Der Brief an die Mutter hatte Erfolg,

WIRB ODER STIRB!

f a f

Brahms' Leitmotiv

fesch Auffallend fesch

Ein Münchener Damenkleidergeschäfft benützt zur Werbung Brahms' Leitmotiv.

Wer a G'schäft hat mit am Lad'n,
Braucht Reklame, des is' g'wiß,
Mancha hängt des, was vokaast er
Hin üba sei' Fenstafries.

So da Bäcka eine Brezn
Und da Schuasta a Paar Schuah,
Und wer ganz auf d' Mode eing'stellt,
Malt no a Plakat dazua.

Geg'n sowas is' nix z' sag'n,
Aba oans, des kränkt mi' tief,
Wenn a Damenschneid'r'in handelt
Untern „Brahms'schen Leitmotiv“.

Weil wir in da Kunststadt leb'n
Is des do no lang koa Grund,
Daß wir mit so klass'n Tönen
Mach'n unser'n Verkauf g'sund.

Soll da Metzg'a wurschtln Wagner,
Und da Schreina hobln Liszt? —
No, sag i, so der's net kemma,
Weil uns sonst der Küsch auffrist! —

H. W. Bürkmayer



Amazonenraub

Aus der Großen Münchener Kunstausstellung 1938

Franz Reinhardt

wie Briefe an Mütter meistens Erfolg haben. Telegrafisch kamen Geld und die Aufforderung zur Heimreise. Als zerknirschter Sohn fuhr Fritz Göerner ins Elternhaus zurück.

Die Mutter war nicht zu Hause, als der Sünder die Wohnung betrat. Aber der Vater war da. Mit kalter Miene saß er hinter dem Diplomatenscheibisch. Er gab dem Sohn nicht die Hand.

„Ist der Wagen wiedergefunden worden?“ fragte Fritz Göerner zaghaft. Der Fabrikant zog eine Schublade auf, entnahm ihr einen kleinen Zettel und überreichte diesen stumm seinem Sohn.

Fritz Göerner las. Seine Pupillen jagten hin und her. Fast wäre er vom Stuhl gestürzt vor Verblüffung. Auf dem Papier stand, mit Maschinenschrift geschrieben:

Verhaltensmaßregeln für Autofahrer auf der Suche nach amourösen Abenteuern:

1. Der Besitz eines Autos gibt Männern noch nicht das Recht, Frauen zu belästigen.
2. Wenn ein Mann albern und unsympathisch ist, bleibt er es auch auf vier Rädern.
3. Wenn du nicht willst, daß man die das Auto stehle, laß es nie unbewacht.

4. Denke daran, daß auf der Strafe ausgelassene Unbekannte dein Auto vielleicht ebenso gut steuern können, wie du selbst!

Wer weiß es?

Zehn neue Fragen

1. Wann erreichte das erste Reich der Deutschen seine größte Ausdehnung?
 2. Bei welcher Temperatur kocht Wasser?
 3. Wie heißt die Hauptstadt von Irland?
 4. Teilt eine Frau den Berufstitel ihres Mannes?
 5. Wer schrieb „Effkehard, eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert“?
 6. Nenne die drei größten Dichter Spaniens!
 7. Wer war der erste Admiralstabsoffizier der deutschen Seestreitkräfte vor dem Skagerrak?
 8. Welche Sprache wurde um 1200 in Paris gesprochen?
 9. Würde Madagaskar die Juden der Welt aufnehmen können?
 10. Was verdanken wir Martin Luther?
- (Auflösung auf Seite 106)

Fritz Göerner starrte seinen Vater an. „Was heißt das, Vater?“ fragte er mit vor Erregung zitternder Stimme.

Ein Lächeln milderte die Miene des Fabrikanten. „Sehr einfach, mein Sohn“, erklärte er, „am nächsten Morgen stand das Auto draußen vor dem Haus, wohlbehalten, tadellos. Es war also ein abgekartetes Spiel der beiden jungen Damen. Sie müssen dich schon einige Tage lang vorher beobachtet haben und zu der Überzeugung gekommen sein, daß du reif für eine empfindliche Lektion warst. Auch ich war dieser Ansicht und deshalb haben wir dir keine Nachricht gegeben. Für den ‚Denkzettel‘, den du in der Hand hältst, kennst du dich nun bedanken bei den famosen Räuberinnen!“

„Es ist wahr“, sagte Fritz Göerner schlicht, „ich werde sie suchen!“

„Bravo, mein Sohn“, sagte der Fabrikant und gab ihm jetzt die Hand.

Fritz Göerner machte keine Spritztouren mehr. Er fuhr überhaupt nicht mehr mit des Vaters Auto. Die Lektion hatte gewirkt. Aber er ging von nun an oft auf der Allee zu Fuß spazieren, um die beiden Mädchen, die ihn so heilsam belehrt hatten, wieder zu finden. Aber er sah sie nie mehr. Sicherlich waren sie Durchreisende gewesen.



Voralpenlandschaft

Aus der Großen Münchner Kunstausstellung 1938

Wolf Bloem

Murphy's Sonntagsausflug

Von Waltraud Dietrich

Der alte Murphy war vor Mrs. Godge ins Büro gekommen. Er setzte sich an den Schreibtisch, nahm die „Klamath News“ zur Hand und tat, als ob er lese. Aber er war nicht bei der Sache. In seinem Kopf sumimte qualvoll der Gedanke, daß Mrs. Godge am Sonntag schon wieder sein Auto borgen wollte.

Ja, Mrs. Godge! Seit Neuem vom Richter angestellt, teilte sie nun alles mit Murphy. Sie teilten ein Gehalt, das ursprünglich nur für eine Person bestimmt war, und berufliche Pflichten, die aus kleineren Jugendgerichtsfällen bestanden. Für Beide war die Stellung eine sichere Burg. Murphy war sie die einzige Existenzmöglichkeit seines Alters. Für Mrs. Godge allerdings bedeutete sie viele Gelegenheiten, ihre Persönlichkeit zur Geltung zu bringen.

Murphy pfuckte in die Ecke. Schon wieder sein Auto borgen. Sie wollte in der presbyterischen Kirche in Chilquin eine Rede halten, nach der Kirchenheiser den Indianern Moral durch Logik beibringen. Immer und ewig, wollte sie sein Auto borgen. Sie rechnete nicht damit, daß Maschine und Reifen abgenützt wurden, — „fünf Cent pro Meile“, hatte er gelesen. Und was hatte er davon? Je

mehr sie glänzte, desto mehr fühlte er sich in den Hintergrund gedrängt.

Und dann, wenn das Wetter schön blieb, konnte er fischen gehen. Ja, das wäre ein Vergnügen, am Sonntag fischen gehen! Und nun konnte er nicht, weil Mrs. Godge das Auto, sein Auto — —

„Gowdy.“ Da erschien Mrs. Godge. In einem neuen großkarrierten Kostüm. „Als ob sie von der Indianer-Reservation stammte“, dachte Murphy. Mit jugendlichen Bewegungen warf sie den Hut auf einen Stalter und setzte sich Murphy gegenüber. „Whee“, sagte sie, „es ist heiß.“ Dabei öffnete sich ein knallroter Mund in einem runzeligen Gesicht, und große, gelbe Zähne zeigten sich.

Einen Augenblick blieb Murphy still. „Yeah, das Wetter ist O.K.“, brummte er. „Das muß man ausnützen. Ich werde nächsten Sonntag fischen gehen.“

Mrs. Godge reagierte nicht. Sie wischte Staub von dem einzigen auf dem Tisch liegenden Buch: „Psychologie und Verbrechen“. Ein Schmuckstück.

Murphy wiederholte: „Man sollte eigentlich jeden Sonntag bei solchem Wetter ins Freie fahren.“

„Es ist wirklich schade“, sagte Mrs.

Godge mit ernstem Mitgefühl, „daß Sie Ihr Auto am Sonntag nicht benützen können. Wo wollen Sie fischen gehen?“

„Im Good River.“

„Erfundigen Sie sich doch mal. Ich glaube, daß ein Autobus dorthin fährt.“

Murphy eilte vom „Lunch“ zurück. Kein Autobus fuhr am Sonntag nach Good River. Er hatte sich erkundigt, obwohl er es kaum hätte ertragen können, den Autobus zu nehmen, während diese Frau in seinem eigenen Auto losfuhr.

Nun konnte er ohne weiteres das Auto beanspruchen. Aber würde Mrs. Godge ihn dann beim Richter lächerlich machen? Seine Handlung als neidisch bezeichnen? Mußte er, der Klamath falls aus einem Nichts zur Stadt von dreißigtausend Einwohnern hatte wachsen sehen, sich alles gefallen lassen? War er wirklich schon ein alter Mann, ein „Großpapa“ geworden, wie man ihn ironisch zu nennen beliebte? Konnte er zuguterlegt seine Stellung verlieren?

Wieder im Büro angekommen, war er entschlossen, das Auto nicht zu verlangen, aber doch auf diplomatischem Wege sein Ziel zu erreichen.

„Wells!“ zuckte ihm Mrs. Godge mit den Augenbrauen entgegen.

„Es fährt kein Autobus nach Good River.“

„Wie schrecklich. Schade, daß meine Rede so wichtig ist. Ist doch Zeit, daß man zu diesen Indianern spricht. Dann haben wir weniger Business (mit Lächeln). Wenn Sie aber das Auto wollen — — wenn Sie es unbedingt wollen — —“

„Ach, was reden Sie! Selbstverständlich nehmen Sie es. Sie haben doch Wichtigeres zu erledigen. Ich kann meinen Ausflug verlegen. Außerdem müssen Sie dieser Annie Pool einmal — —“

„Annie Pool?“

„Sie wissen ja. Die hübsche kleine Predigerin, über die jetzt Alles spricht, wird am Sonntag in der Indianerkirche in Chiloquin predigen. Mit ihren schönen Augen und verrückten Ideen über die Erotik macht sie diese primitiven Männer

ganz toll. Da müssen Sie zur Stelle sein. Wie kaltes Wasser auf giftiges Parfüm wirken. Ja, nehmen Sie unbedingt mein Auto. Ich überlasse es Ihnen gern.“

Murphy saß in Hauspantoffeln und Hemdärmeln am Frühstückstisch. Er konnte die Abenteuer von „Popere“ im Wigblatt vollends genießen. Es war Sonntag, und doch stand sein Auto in der Garage — — sicher wie ein Vogel im Käfig. Mrs. Godge litt plötzlich an Erkältung — — trotz des heißen Wetters.

Murphy hatte von vornherein gewußt, daß sie nicht nach Chiloquin fahren würde. Mit einer häßlichen Frau hätte sie es aufgenommen, auch mit einem Mann; mit einem Mann vielleicht in der Hoffnung, ihm zuletzt durch ihren Geist zu imponieren. Aber die Reden einer hübschen Frau mit ihren an sich unbeliebten Grundsätzen anzugreifen, sich auf einen Kampf

der Reize gegen Gedanken einzulassen, um sich endlich lächerlich machen zu lassen — nein, dem würde sie aus dem Wege gehen. Murphy konnte sich darauf verlassen, — so wahr er Murphy hieß.

Daß Annie Pool niemals beabsichtigte, in Chiloquin zu predigen, störte ihn auch nicht weiter. Mrs. Godge würde ihm nie verraten, daß Annie Pool's An- oder Abwesenheit von irgendwelcher Bedeutung für sie sein könnte. Wenn sie ihn durchschaute, würde sie die Sache begraben.

Da kam Murphy's Frau mit einem Teller frischer Plätzchen. Golden und knusprig waren sie, und sein Herz lachte. „Nanu“, sagte sie, „zehn Uhr. Wie ist es mit dem Fischen?“

„Weißt du“, meinte Murphy, „es ist doch besser, einmal zu Gause zu bleiben. Man hat seine Ruhe und kann Geld sparen.“ —

Unbenützt und friedlich genoß der Wagen die Sonntagsruhe.



Bildnis

Aus der Großen Münchner Kunstausstellung 1938

R. Pallas

Aufgewirbelter Kulissenstaub

Von Hermann Ulbrich-Gannibal

Zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia war es in Wien üblich, daß die Schauspieler für jede besondere Leistung extra bezahlt wurden.

Da konnten sie nicht nur für jede Verkleidung einen Gulden extra einfordern, sondern auch dafür, daß sie während der Vorstellung eine Obseise oder einen Fußtritt erhielten oder mit Wasser begossen wurden, jedesmal vierunddreißig Kreuzer dankbar quittieren.

Aber für das aktive Prügeln wurde nichts bezahlt, da das Vergnügen daran als ausreichender Lohn für die Mühe angesehen wurde.

Die Komödianten hatten in früheren Zeiten keinen großen Kredit. Im 18. Jahrhundert wurde es den Kaufleuten sogar verboten, den Schauspielern etwas auf Borg zu verabfolgen.

„Dem Publikum“, so hieß es im Jahre 1784 in einer Verordnung des Preussischen Kammergerichts, „wird die schon öfters bekannt gemachte Verordnung: denen bei der Oper oder Komödie stehenden Personen weder an Geld oder an Waren nicht das Geringste zu borgen oder zu leihen, wiederholentlich in Erinnerung gebracht; und haben diejenigen, die wider diese Verordnung handeln, zu gewärtigen, daß sie ihres Kredits gänzlich verlustig gehen, indem diejenigen Klagen, worin verglichenen Schuldforderungen angelegt werden, bei keinem Incipio angenommen, sondern die Gläubiger mit ihren Forderungen abgewiesen werden sollen.“

Die Geschichte des Theaterkandals beginnt mit dem Jahre 1680.

Während die Zuschauer, wenn sie ein Stück langweilig fanden, sich sonst damit begnügten, zu gähnen, oder sich zu entfernen, begannen sie in diesem Jahre damit, das Stück auszuweifen.

Das Drama, dem dieses Schicksal zuerst widerfuhr, war die Tragödie „Misan“ von Fontanelles.

Das Ereignis ist in mehreren Gedichten festgehalten worden, darunter sogar von Racine.

In den ersten Zeiten der stehenden Bühne, als es noch nicht zum guten Ton gehörte, das Theater zu besuchen, war es üblich, daß die Zuschauer auch auf einigen Bankreihen direkt auf der Bühne, an jeder Seite, sitzen konnten.

Diese Vorzugsplätze, die sich oft sogar ringsherum an den Kulissen befanden, brachten viele Störungen für den Gang der Handlung mit sich.

Lenz Voltaire besetzte die Bühne von den Zuschauern. Und als der französische

Dichter Collé im Jahre 1769 der ersten Vorstellung auf freier Bühne beiwohnte, schrieb er in sein Tagebuch: „Ich sah heute den Saal der Comédie française, auf deren Bühne man niemand mehr dulden will. Wollte Gott, daß dem so bliebe! Man sieht keinen Kaiser mehr in Gefahr, einem Gecken in der vordersten Reihe den Puder abzustreifen, keinen Mithridates mehr, der inmitten unserer Bekannten verschwindet, keinen Schatten des Titus mehr, der einem Generalpächter auf die Bühnenaugen tritt.“

Der erste deutsche Schauspieler, dem ein Hervorruf zuteil wurde, war Berggötzmer.

Er ging auf die stärksten Effekte aus, schüttelte sich als Richard III. Erbsen in die Stiefel, um recht natürlich zu hinken und nahm in Wutzschen Seife in den Mund, um recht natürlich Wut zu schäumen.

Der Hervorruf wurde ihm im Jahre 1774 in Wien gebracht.

Die Sitte, die Wiederholung eines Liedes zu verlangen, begann im Jahre 1780.

Es war die Sängerin Laguarre, die damit anfang, die jetzt üblich gewordene Zugabe zu machen. Sie hatte in der Pariser Oper in der ersten Aufführung von „Echo et Narcisse“ von Gluck die Liebesbühne mit solcher Umgebung gegeben, daß die Zuschauer stürmisch riefen, sie möge sie noch einmal singen.

„Verkehrs“=Erziehung



„Keine Angst — ich bin dienstfrei!“

Einzelne Zuhörer betrachteten das als eine Störung und protestierten dagegen, jedoch vergeblich.

Die historisch getreuen Kostüme wurden zuerst im Théâtre français eingeführt, und zwar von der Schauspielerin Clairon.

Vorher benutzte man immer ein und dasselbe Kostüm, das als das römische Kostüm bezeichnet wurde, ganz gleich, ob die Handlung in Italien, in Griechenland oder in Amerika spielte.

Der erste Schauspieler, der sich dieser Neuerung fügte, war Lekain, dem für die Rolle des Erst in der „Andromache“ ein griechisches Gewand angefertigt wurde.

In Deutschland wurde das erste antike Gewand von der Schauspielerin Charlotte Brandes angelegt.

In London war es im 18. Jahrhundert zur Gewohnheit geworden, daß die Zuschauer, wenn sie erst während des dritten Aktes eines fünfaktigen Stückes erschienen, zum halben Preise Einlaß erhielten.

So kam es, daß die zweite Hälfte der Vorstellung meistens viel stärker besucht war als die erste.

Diesen Mißstand suchte der größte englische Schauspieler Garrick, der in London ein Theater leitete, zu beseitigen. Eine entsprechende Erklärung in der Öffentlichkeit wirkte, wie der Chronist erzählt, wie das Erscheinen einer feindlichen Armee.

Am ersten Abend, an dem die neue Verordnung in Kraft trat, kam es zu einer regelrechten Schlacht im Theater. Die Anhänger der halben Preise rissen die Bänke los, zertrümmerten die Logen, trieben die Schauspieler in die Flucht und zogen dann im Triumphzug aus dem Theater.

Es blieb Garrick nichts anderes übrig, als die halben Preise wieder einzuführen.

Lange Zeit war es nicht das beste Publikum, das die Theater mit seinem Besuch bedeckte. Später anerkante sich das, und im 19. Jahrhundert setzte sich das Theaterpublikum vorübergehend aus sehr strengen Kreisen zusammen, von denen die stärksten moralischen Forderungen an die Schauspielerschaft gestellt wurden.

Als die gefeierte deutsche Schauspielerin, Auguste Crelinger, im Jahre 1833 ihrem Gemahl die Treue gebrochen haben sollte, sah sich der Intendant veranlaßt, sie monatelang von der Bühne fern zu halten. Als sie dann jedoch wieder auftrat, entzürte sich das Publikum in so unabweisbarer Weise über sie, daß sie jahrelang auf der Bühne unmöglich war.

Lilofee

Manfred Hausmann, der langbeinige nordische Dichter, der immer wie ein großer Junge vor uns steht, hat das Jungenhafte, dieses Gemisch von Zartheit und Kühnheit, nie abgelegt. Deshalb berührt uns seine dramatische Ballade Lilofee, die im Münchener Residenztheater ihre Erstaufführung erlebte, mit ursprünglicher Menschlichkeit. Wir können sagen, daß hier zum erstenmal seit langem, vielleicht seit den Zeiten der Romantik, wieder ein wirklicher Dichter vor uns steht, der nicht davor zurückschreckt, die Grenzen des diesseitigen Alltages zu durchbrechen.

Sarkastisch fast wie die Monologe Bernard Shaws wirkt die Vorede des Herrn Smolk von Brake. Durch die Musik aber erfährt sie geheimnisvolle Vertiefung, so daß man auf die märchenhafte Handlung schon vorbereitet ist.

Es ist das alte Märchen von der schönen Lilofee, die sich dem Wassermann am Grunde der Wefer vermählt, weil sie an ihrer irdischen Liebe zu dem jungen Seemann verzweifelt. Die einmal im Jahre, zur Johannisnacht, wieder aufsteigen darf aus der grünen Tiefe, und den Liebsten geläutert wieder sieht, aber doch nicht mehr loskommt vom Grunde, wo das Kindlein nach ihr weint. Der Wassermann mit seiner altmodischen Zöflichkeit, mit dem schwarzen Gehrock und der Geige, ist eine vollends romantische Figur, mit der wir wohl die drei Schritte in die Tiefe wagen können.

„Herr Smolk von Brake bin ich genannt, bin alt und aber alt.
von Bremen bis zum Langlütjenland
liegt alles in meiner Gewalt.“

Am Grunde der Wefer liegt eine Brigg mit Namen „Standhaftigkeit“, die ihr sein Wasserfloß, wo Tangvorhänge im Wasser wehen, wo die Luftperlen aufwärtsgehen. Die Fische dienen ihm golden und stumm, und die Krebse warten ihm auf.

Lilofee, das bleiche, verformene Ding hat von Kindheit an Schmutz nach dieser stillen, grügelosen Tiefe geholt und ist gar nicht verwundet, als Herr Smolk um sie freit und ihr den durchsichtigen Schleier und das goldene Krönlein auf das Haupt legt. Und selbst die gute Mutter, die als Hausfrau mit beiden Beinen auf dem Boden dieser prosaischen



Lilofee. 2. Bühnenbild, von Otto Reigbert

Welt steht, findet, daß das nicht mit rechten Dingen zugeht.

Doch kaum ist Lilofee dem Wassermann angelobt, da tritt die große Liebe in ihr Leben: Fridolin, ein junger Matrose von Fleisch und Blut, der sich ihrer Freundin Rosa Schnakenberg „zwecks Bekanntschaft“ angeschlossen hat. Die gegenwartsnahe Freise dieser lebenslustigen Menschen steht in seltsamem Gegensatz zur Entrücktheit Lilofees; ein Gegensatz, der sich schon in der Sprache ausdrückt — in den feierlichen Reimen des rührenden Mädchens und der schnodderleichten Art Fridolins und Rosas.

Witzartig kommt die Liebe über Lilofee und Fridolin, die sich abends in der Gaststätte treffen. Als aber Lilofee am nächsten Tage dem Wassermann am Weferstrande bitten will, sie vom Wort zu lösen, als Herr Smolk sie freigeben will, wenn Fridolin sie wahrhaft liebt, zeigt es sich, daß er die Probe nicht besteht und den Verlockungen Rosas nicht standhält. Verzweifelt folgt Lilofee dem Wassermann in die Tiefe, um hier Ruhe zu finden vor irdischem Glück und Weh. Doch Fridolin, der Matrose, findet auf der ganzen Welt, zwischen den feurigen, lockenden Mädchen Kubas und in den Stürmen des Kanals keine Ruhe mehr. Seine Liebe ist wach, selbstlos und fest geworden. Vang erwartet er bei Lilofees Mutter die eine Johannisnacht, in der Lilofee heraufsteigen darf vom Grunde. Und sie sieht seine reine Liebe und möchte bei ihm bleiben auf der Erde, doch Herr Smolk erinnert sie an das Kind, das nach ihr weint. Und traurig, doch eingebend ihrer Pflicht, kehrt sie zurück in die Tiefe. Es

ist eine Warnung, daß menschliche Worte und Taten nicht aufzubeugen oder zurückzunehmen sind.

Die atmosphärisch durchtränkte Musik von Ludwig Kofelius macht diese Ballade vollends zu einem Märchen und führt sie über die Grenzen hinaus, die den Mitteln des Wortes gesetzt sind. Der ganze Stoff ist durch und durch musikalisch, und die Musik, bei Lilofee ähnlich wie bei Peer Gynt, kaum noch fortzudenken. Fridolins Seemannsalied und die Ballade mit Herrn Smolk bleiben besonders im Ohr. Robert Taube leitete die musikalische Darbietung mit feiner Zurückhaltung. Das Bühnenbild von Otto Reigbert schuf einen stimmungsvollen Rahmen aus niederdeutschem Biedermeier und frischer Meeresluft. Elise Petersen als temperamentvolle Rosa von menschlich überzeugender Leichtfertigkeit und Edith Pafel als hausfraulich nüchterne, aber warmberzige Mutter gaben vorzügliche Charakterisierungen norddeutscher Landschaft und Menschen. Wahrhaft groß und zu Herzen gehend waren die Leistungen Inge Schmidts als Lilofee und Ulrich Haupt als Fridolin. Arnulf Schröder als Smolk von Brake, im Prolog „noch nicht ganz da“, wuchs im Verlauf des Stückes zu einer überlegenen und eindringlichen Verkörperung der leidenschaftslos unerbittlichen Gewalt des Schicksals. Auch die anderen Rollen waren gut besetzt, und der Spielleiter Ludwig Siems hatte es verstanden, diese reiche Fülle der Kräfte zu völliger Harmonie zu vereinen. Immer wieder wurden Darsteller und Dichter vor den Vorhang gerufen, und es dürfte dem Stück auch in München ein Dauererfolg beschieden sein.



MÜNCHNER WOCHE

Endlich ist den Münchnern ein lang ersehnter Wunsch in Erfüllung gegangen: es ist schönes Wetter geworden. Die

letzten Tage des Mai und hoffentlich noch viele Wochen lang können nun die lang besprochenen Lustflüge vorgenommen werden und es dürfte jetzt genügend Schlupf sein mit dem Erwägen am Wodenenende: muß ich noch einmal die Brettl aus dem Schrank holen, oder zwingt mich die Kälte und der Regen zum Krümpitzen im Rasthaus? Jetzt locken die Wälder und die Seen, die Berge und Almen, alles Dinge, die die Natur den Münchnern gewissermaßen vor die Stadttore gelegt hat. Mit dem Himmelfahrtstag begann die Schönwetterperiode, wurde gleich benutzt zu einem erfolgreich verlaufenen Mode-Kenn-Tag in Nien, man wagt sich wettergeroßlos in die vielen und schönen Freibäder und fühlt sich pudelwohl in der Frischlebernen „Kuryn“. In den Tagungen des fremden Verkehrerverbandes wurden die Vorbereitungen für den Fremdenanstrom besprochen und allenthalben wird durch Wort, Schrift und handwerkliche Arbeit gerührt für den immer näher rückenden Münchner Festsommer 1938.

München ist die Kunststadt, wird es noch mehr sein, wenn die großzügigen Baupläne an allen Ecken und Enden der Stadt ihre Verwirklichung gefunden haben werden. Das Wort „Kunststadt“ verlangt aber für jeden in der Stadt an der kulturellen Gestaltung Mitwirkenden den ganzen Einsatz seiner künstlerischen Kräfte und Fähigkeiten. Davon ausgehend findet jetzt die Kunst im Handwerk eine vorbildliche Förderung durch die Errichtung eines Ausstellungsgebäudes für Innenarchitektur und deutsche Wohnungseinrichtungen. Dieser Neubau im Stadtberg wird nach Fertigstellung etwas in Deutschland Einmaliges sein und wird von neuem für die gesteigerte Leistungsfähigkeit des Münchner Handwerks im Kunstschaffen Zeugnis ablegen. Die Münchner Künstler in ihrer Gesamtheit erwarten auch mit Spannung die Fertigstellung der Neubauten am Künstlerhaus. Bald wird auch diese Stätte wieder ein würdiger Pol fröhlicher und kunstbegeisterter Zusammenkünfte von allem, was in München sich um die Kunst verdient macht, sein.

Noch auch wehen die verschiedentlich stattgefundenen Veranstaltungen zu Ehren von Richard Wagners 125. Todestag nach. Von den letzten Matigen bis in den Juni hinein erleben wir in der Staatsoper Glanzaufführungen des „Ring“ nach der schon einen Höhepunkt

darstellenden Aufführung des „fliegenden Holländers“ zu Beginn der Festtage.

Treiben „Towarisch“ läuft jetzt in den Kammertheatern das neuinszenierte Lustspiel „Sofusopok“ von Kurt Gog. Dieses er-gög-liche Spiel um einen mit reporterhaftem Aufwand an spannenden Momenten gespickten Mordfall ist eine frohlichmachende Frühlingsangelegenheit, nicht minder auch wie „Der ganze Kerl“ im Prinzregententheater von Fritz Peter Buch. „Buch“ glänzt ein Lustspiel.

Das Volksleben unserer wieder zum Reich zurückgekehrten Ostmark findet eine allseitige Würdigung im Deutschen Theater in der reichsausgestatteten Bilderfolge mit viel Gesang und Tanz unter dem Titel: O du mein Österreich. Den Anhängern des Sports und allen Liebhabern des Schönen in der Bewegung ist eine neue Freude bereitet worden durch die Aufführung des zweiten Teils des Olympiafilms: Fest der Schönheit. In einigen Großfilmen läuft auch neben den Spielfilmen der Film vom Staatsbesuch des Führers in Italien, der in eindrucksvollen Bildern unvergeßliche Eindrücke von diesem Ereignis übermittelt.

Sprechen wir schon von der Münchner Unterhaltung, so sei auch nicht die Geburtsstagsfeier von Karl Steinacker und Walter Gehlischlagl vergehen, die beide am 31. Mai fünfzig Jahre alt

wurden. In einem Festabend der Thallalla fanden die Verdienste dieser Spender vieler froher Stunden — besonders in den vergangenen Faschingszeiten — eine Würdigung.

Der Kunstverein München bringt auch Neues. So vor allem eine Sammelausstellung von dem Schaffen des Malers Prof. Walter Geßler und von dem Wiener Graphiker S. Peven. Es lohnt sich schon, sich in die Techniken dieser Künstler zu vertiefen, weiter aber auch wird die Gedächtnisausstellung zu Ehren des bodischen Malers Waldemar Flaig und des kürzlich verstorbenen Fritz Kupper über ihre Liebhaber finden. In der Ständigen Kunstausstellung der Münchner Künstler-Genossenschaft in der Maximilianstraße ist ab 1. Juni auch Neues zu sehen, über das wir in der nächsten Folge berichten werden. Besonders wertvoll erscheinen uns die Arbeiten des Spätklassikers Friedrich Loos, eines geborenen Grazers, dessen Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen bei Günther Franke ausgestellt sind. Diesmal sind es hauptsächlich die Motive, die auf italienischem Boden entstanden sind und unter ihnen die in einer verklärten Abendbeleuchtung prangenden Kombilder. Einige Vereiner erfuhren auch die Altdorfer Gedächtnisausstellung, genannt seien die von ihren Übermalungen befreiten Flügel des Meßner Hochaltars von Jörg Breu d. Ält. und weitere Zeichnungen von Altdorfer selbst.

Büchmayer

Drinxius



„Was die Menschen nur zu schwärmen haben von der Schönheit der Natur. Ich kann nichts Besonderes finden dabei.“
„Klar — solange du in den Spiegel guckst!“

Sport-Reflexe

VON R. SPITZ

Köpfchen kontra Kraft

F.C. Arsenal London
Englische Pressestimmen
Wermutstropfen

... Mit der Leistung wächst der Stolz!

Am 10. Oktober 1924 wurde im Berliner Sportpalast ein starker, dunkelhaariger Junge in der vierten Runde kampfunfähig aus dem Ring genommen. Am Ring saß ein Pressevertreter und äußerte die Worte: „Das also ist der Mann. Keine Ahnung vom Boxen. Aber Material. Wenn der rechts kontern lernt, kann das ein Weltmeister werden!“ Der Mann, der dies sprach, war Artur Bülow, Hauptschlichter des „Boxsport“, und der, dem sie galten, Max Schmeling. — 6 Jahre später sollten diese prophetischen Worte in Erfüllung gehen.

Am 12. Juni 1930 war er Weltmeister. Doch noch war der erst Fünfundzwanzigjährige nicht reif, noch konnte er die errungene Trophäe nicht behaupten. Es erfolgten Rückschläge.

Abermalige 6 Jahre später errang er den größten Triumph seiner Laufbahn. In 12 Runden legte er den „schwarzen Bomber“ Joe Louis aus dem Ring und zertrümmerte einen Mythos, wie er noch nie einen Boxer umgab.

Einen Tag vor dem Kampf zeichnete Barry Jenkins im „Evening Journal“ den vor eine Kanone gebundenen Schmeling und die Kanone hieß Joe Louis. Dazu schrieb er: „Der Letzte und Beste aus der langen Liste von Titelanwärtern geht morgen Abend seinem Schicksal entgegen.“

Einen Tag nach dem Kampf spricht das „New York World Telegram“: „Eines Tages wird die Sphinx reden, die Pyramiden werden zusammenstürzen, die Wasser des Ozeans werden stillstehen und sehr wahrscheinlich werden die Wissenschaftler in der Lage sein, das Phänomen zu erklären. So etwas Ähnliches geschah gestern Abend im Yankee Stadium und heute können sie von der größten Überraschung in der Geschichte des Boxsports lesen und davon, daß das Unmögliche geschah und — Wenn ihr nach Henker hinhinchtet — Wer ihr nach dem großen Sporthelden ausschaut, dann könnt ihr den Namen dieses Deutschen in flammenden Buchstaben schreiben.“

Warum steht Schmeling trotz seines Alters immer noch an der Spitze der besten Schwergewichtler? Weil er niemals vom sportlichen Wege abwich, immer Linie besaß und jene Charaktereigenschaft besitzt, die den wahren Kämpfer ziert: Selbstvertrauen, Mut, Kampferwille und Fainé.

Wie meint gleich Babe Ruth, kürzlich noch der populärste Mann in Amerika? „Was Louis zuviel in den Fäusten hat, hat Schmeling im Kopf! Aber dieses Zuviel bei Schmeling ist tausendmal mehr wert.“ Nur eine Meinung.

Würde der Welt beste Fußballer, F.C. Arsenal London, alle Einladungen, die aus allen Teilen der Erde einlaufen, annehmen, es müßte alle 365 Tage spielen. Wie ist es nun möglich, daß Arsenal immer wieder eine starke und schlagkräftige Mannschaft auf die Beine bringt, trotz der vielen Ausfälle, die durch Verletzungen entstehen? 8 vollberuflich beschäftigte Späher halten tagaus, tagein Ausschau nach jungen Kräften. Entdecken sie ein Talent, wird es mit großen Unkosten hochgezogen, Unkosten, die hundertfach wieder hereinkommen. Oft kommen solche Entdeckungen erst nach Jahren zum Spiel, oder werden mit riesigen Summen wieder abgegeben. Geschäft im Sport — und doch auf gesunder Basis. Keiner macht sich dabei fett, alles fließt wieder zurück in den Sport.

Noch nie gewann Arsenal die Ligameisterschaft so knapp. Eindrucksvoll bedeuteten sie ihr letztes Spiel — 5:0 —, doch selbst ein 100:0-Sieg wäre vergeblich gewesen, hätten ihre großen Gegenspieler, die Wolverhamptons Wanderer, nicht verloren. Als die Niederlage feststand, raste ein Arsenaloffizieller mit einer weißen Fahne auf den Platz und gab den Arsenalspielern und den 42 000 Zuschauern das verabredete Zeichen, das einen orkanartigen Beifallssturm auslöste. Die Arsenaler ließen Ball Ball sein und umarmten sich in stürmischer Freude.

Als wir gegen England verloren, war unsere Ländermannschaft von ihrer Hochform entfernt. Doch nicht weit. Keinen aber von den 115 000 dürfte es gegeben haben, der mit dem Spiel unserer Mannschaft unzufrieden gewesen wäre. Ernüchternd wirken die englischen Stimmen: „Es war ein einseitiges Match. Die sechs Tore drückten nicht die wahre Überlegenheit aus.“ (Daily Mail) ... Der schneidigste Schlag für unser Prestige wurde von England Elf geführt, das Deutschland 6:3 bügelte ... in die Zeit zurückversetzt, wo wir die Meister und die Deutschen die Schüler waren.“ (Daily Express) Mag die Kritik auch hart sein — sie führt uns über Illusionen hinweg. Schweiz schlug in einer Energieleistung sondergleichen England 2:1! Man kann sagen: ja, aber — oder: ja, wenn — — Tatsache ist, daß dem großen Deutschland nicht gelang, was die Eidgenossen fertigbrachten.

Englische Mannschaften stehen hoch im Kurs. In Paris spielte der Pokalsieger Preston Northend und gewann mühelos gegen den Racing Club. So müheles, daß sich selbst der „Football“, die führende englische Sportzeitung, bitter beklagt: „Phlegma ist eine vortreffliche Eigenschaft, wenn es nicht zu weit geht...“

Immer größer wird der Platz, den der Sport in der Hitlerjugend einnimmt. In einer richtungsweisenden Rede führte

Baldur von Schirach aus: „Das Streben nach der Leistung soll im Mittelpunkt dieser Leibeserziehung stehen, denn mit der Leistung wächst der Stolz und mit dem Stolz das Selbstvertrauen, Eigenschaften, die zum Wesen der nationalsozialistischen Persönlichkeit gehören.“



Tanzstudie Martiny

Uns schmeckt's!

Gewisse jüdische Kreise in New-York wollen jetzt die Namen „Salzbürger Nockerl“ und „Linzertorte“ abgeändert haben.

Salzbürger Nockerl, Linzertorte
Sind bekannt in aller Welt,
Und selbst den Amerikanern
Dieses Backzeug wohlgefällt.

Allerdings gibt es dort Leute,
Denen „german goods“ ein Graus,
Und da Linz und Salzburg deutsch jetzt,
Schimpfen sie das Backwerk aus.

Salzbürger Nockerl, Linzertorte
Sagen sie, die müssen weg.
Weil doch diese Mehlgebilde
Sind verdammter Nazidreck.

Lädelnd nehmen wir zur Kenntnis,
Wie der Jud' sich kühlt den Mut,
Denn uns schmecken Tort' und Nockerl
Seit dem März zweimal so gut.

Bü.

40% auf allen Strecken gegen Lösung einer Touristenkarte zum Preise von RM. 2,50

Reisebüro der Französischen Eisenbahnen München, Maximilianspl. 12 a, Tel. 13 8 81

Neue Fahrpreisermäßigung der Französischen Eisenbahnen

Können Sie nicht schlafen? Ja-aber **KAFFEE HAG**

Wer anspruchsvoll und klug dabei
besucht die H A G - Konditorei

Café HAG, Residenzstraße 26

Kilschees liefert
für Reklamezwecke Münchener
Kilschee-Anstalt
in Reichenberg
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Heil-Nahrung
für Nerven und Herz
ist, wie die großen Erfolge beweisen,
Dr. Klebs Lezithinkrem,
welche gesunden Schlaf durch Nervenberuhigung erzielt.
Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2.50 RM. Verlangen
Sie sofort Bericht kostenlos von **Dr. E. Klebs**, Nahrungs-
mittel-Chemiker, München J 15, Schillerstraße 28.

Lederhosen
in jeder Form, Farbe
und Ausführung im
Spezialgeschäft
Romuald Moser,
München 5,
Buttenbergstr. 21
Katalog A gratis

Empfehlen
Sie die
'JUGEND'
weiter!

Detektiv
Ludwig Bickel, Polizei-
beamter a. D., erforscht
all. in alt. Welt d. heim.
Beobachtung u. diskrete
Ermittlung. München,
Neuhäuser Str. 13/11, Eing.
Färbergraben, Tel. 12165

Briefmarken
An- und Verkauf
H. Radmann, München,
Augustenstraße 36

Koch
für den Feinschmecker
Kinderwagen
Kinderbetten

Werbung
bringt
Arbeit!

Teilzahlung

Fertigkleidung
für
Damen und Herren
Jos. Zacher
Neuhäuser Str. 13/1
Eing. Eisenmannstr.

Basedow
u. **Kropf**
Kräuterkuren.
Ohne Bestellung kein Versand!
Verlangen Sie kostenlos Broschüre
Friedr. Mastreiter, Krailling
bei München

Asthma, Bronchitis

(künstl. Wüstenstaub nach Univ.-Professor
Dr. Gehrecke, Berlin)
Bei allen Erkrankungen der Atmungs-
organe, spez. Asthma, Bronchitis usw.
Behandlungsstelle München
Herzogspitalstraße 22 Ruf 126 34
— VERLANGEN SIE PROSPEKTE —
Urteile von Patienten liegen auf

C. WEISHAUPT
HOFSILBERSCHMIED

Gold Silber
SCHMUCK GERÄTE

Seit 1692 im Familienbesitz
München - Eigene Werkstatt - Marienplatz 29

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber dem Staatstheater

Sie hilft
"Mährbier"
D.R.P.
WZ.
35967 u.
48668
Diätetisches
Münchener Malzpräparat,
extraktreich, alkoholfrei (unt. 1% ^o/₁₀₀)
Bewährtes Stärkungsmittel für Kranke,
Schwache, Rekonvaleszenten und
Frauen. Fragen Sie den Arzt!
Zusagen: Appetit, Energie, Schlaf, Gedächtnis,
Kraft, Ausdauer, und Gutmütigkeit.
Alleinhersteller
Hofbräu München
Nachahmungen zurückweisen.

A. Jödisch
UNIFORMEN
München 2 SO
Boaderstraße 22
Telephon 29254

Der bekannte
Reithofen-Spezialist!

Qualitätsdrucke

Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrstr. 8-10, Tel. 20763

Vorzüglich
und preiswert
speisen Sie
in **GEISEL'S** neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Wer weiß es?

(Auflösung von Seite 109)

1. Unter Heinrich VI. 1190—97.
2. In der Nähe des Meerespiegels bei 100° C, im Hochgebirge, bei geringem Luftdruck, schon früher.
3. Dublin.
4. Nein, ausgenommen wenn ihr Pflicht-

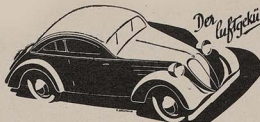
- tenkreis in dem des Mannes aufgeht.
Die Frau des Arztes ist Frau Doktor.
5. Viktor von Scheffel.
6. Cervantes, Calderon, Lope de Vega.
7. Der heutige Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Generalalmirall Raeder.
8. Flämisch.
9. Ja. Die Insel ist größer als das

- Deutsche Reich, fruchtbar und spärlich
besiedelt. Die Gesamtzahl der Juden
in der Welt wird auf 15 Millionen
geschätzt, beträgt also kaum ein Viertel
der Bevölkerung des Reiches.
10. Mit der hochdeutschen Sprache schuf
er Deutschlands sprachliche Einheit
und Selbständigkeit gegenüber frem-
den Kultureinflüssen.

Liebe Jugend!

Der frisch gebauchte Ehemann hatte das Unglück, beim Verlassen des Standesamtes zu stolpern — pläus — die paar Stufen herunterrutschte und so buchstäblich zum Standesamt herausfiel. — Kauft eine Stimme aus dem Zuschauerkreis: „So'n Dufel, junger Mann! — Aus Ihrem Reinfall da dein gleich wieder rauszufallen!“

„Dieses hier ist das sogenannte Musikzimmer. Von hier hört man das Radio der Nachbarn am besten.“



Der Luftgekühlte
STOEWER
GREIF 34 PS
Doppelschwingachse
Zentralkolbenstrahnen
7,5 Liter • 4 Zylinder

STOEWER-WERKE A.-G. VORM. GEBR. STOEWER STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Zeichenpapiere

„STAHLMART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Brienner Str. 34, Tel. 576 50

„Wie ich höre, tritt die Charakterdarstellerin im nächsten Stück nicht auf. Hat sie ihre Rolle verloren?“

„Nein, ihren Charakter!“

Der letzte Gruß

Von Walter Tell

Roman Martinez hegt an der Spitze seiner Kameraden in die rauchenden Trümmer eines Dörfchens. Die Koten sind gewichen. Es ist sein Heimatdorf. Was wird er vorfinden? Wo ist Margueritta, wo das Kind, die kleine Estrellita Angst, Grauen und Köpfen flackert in den Augen des mageren, von Entbehrung und Strapazen gezeichneten Gesichtes.

Tote, Sterbende am Wege, fortgeworfene Gewehre, dort hinter dem Graben ein verlassenes Maschinengewehr der Koten, zusammengepfiffen. Er sieht es und nimmt es doch kaum wahr. Sein Auge sucht nach Weib und Kind. Die Kirche, ein Trümmerhaufen. Die Hacienda, wo er am Abend mit den Dorfgenossen sang und trank, eine öde Brandstelle, und dort, wo das Gäßchen die Biegung macht, — — — sein Haus! Es scheint nicht viel gelitten zu haben. Zwar die Fenster sind zerfallen, die Tür steht offen, aber es könnte schlimmer sein. Die Hoffnung leuchtet in seinen Augen. Die Füße jagen zum Ziel. Er stürmt die drei Stufen zur Tür des Hauses hinauf. Seine Blicke irren über den Boden. Die Bank am Herd ist leer. Zerfallen die Stühle, leer die Gesimse. Das Geschloß liegt in Scherben an der Erde. Ginein in die Stube, daselbe Bild. In die Kammer — — leer! Zurück, die Stiege hinauf auf den

Boden — — nichts! Kein Toter, kein lebendes Wesen im ganzen Hause. Nichts als Trümmer und die nackten Wände. Grenzenlos, grauenhaft einsam! Trostlos! Der Blick des Mannes erlischt. Die Hoffnung schwand, um der Verzweiflung Platz zu machen. Er wendet den Fuß. Ein leiser, klingender Ton trifft sein Ohr. Er schreut auf, den Ton kennt er. Der Stiefel streift ein Tamburin. Am Treppenaufgang liegt es neben einem Puppenbecken. Unter der Decke, sorgfältig geordnet, liegt die Puppe Estrellitas. Romans Hände entgleiten das Gewehr. Dem Mann werden die Knie weich. Die rauen Kriegerhände taufen nach Tamburin und Puppe. Hier haben sie die Zeugen froher Stunden geborgen. Ein Gruß an ihn. Sie selbst sind nicht mehr, sonst hätte das kleine und das große Kind sich von dem Spielzeug nie getrennt.

Er sieht im Geiß, wie Marguerittas braune, schlaffe Hände das Tamburin schlagen, die kleine, feste Hand Estrellitas das Puppenbecken freilegt. Nur die Hände stellt er sich vor. Nicht die Gesichter sehen! Nein! Nicht die Gesichter! Zu viel Grauen und Entsetzen sah er in letzter Zeit in den Augen lebender und toter Frauen und Kinder. Nur die Hände, die Tamburin und Puppe hielten, will er sehen, die schlanken, braunen Hände, die ihn kosen, die kleinen, festen Hände, die ihn freileichten. Die Hände wird er niemals wieder sehen, fühlen. Die Hände sind nicht mehr, nur eine Puppe, ein Tamburin, die sie einst hielten!

Meererschlick-Packungen

Jung und schön

sein, werden, bleiben! • Zarte, straffe Haut, Natürliches Bräunen!

4 Packungen 1.— Mk. / 10 Packungen 2.50 Mk. / Nachnahmegeb. — 40 Mk.

Erprobt und begutachtet durch die Kosmetikerin Hilde Käte Bornemann, Berlin, Kurfürstend. 14

WALTER TELL Aufbereitung kolloid. Massen / Berlin W 35, Großadmiral Prinz Heinrichstr. 27 / Postscheckk. 190438

Ges. gesch. in Deutschland, Holland, England, Frankreich, Belgien, Dänemark, USA, Griechenland usw.

Vielbeschäftigt....!



R. Pfeiffer

„Übrigens Elli, hast Du Kurt schon geschrieben?“

„Nein, ich schreibe nach dem Alphabet; jetzt bin ich erst bei Erich —!“